

Der Kasten als Ort für rätselhafte Auftritte

Die Reihe Young Directors Project der Salzburger Festspiele beginnt im republic mit der Produktion „Innenschau“

WERNER THUSWALDNER

SALZBURG (SN). In vielen Witzzen ist die Rede davon, dass sich der Liebhaber im Schrank versteckt. Der Schwede Jakob Ahlbom scheint mit Witzzen dieser Art vertraut zu sein. Er war am Dienstag – mit der Premiere von „Innenschau“ – im Theaterwettbewerb der Salzburger Festspiele, dem Young Directors Project (YDP), als Erster an der Reihe.

Ahlboms Produktion, die er mit seiner holländischen Truppe erarbeitet hat, versprach in den Ankündigungen, dass das Publikum Einblicke in das Innere der Menschen gewinnen würde. Jakob Ahlbom beschäftigt sich mit dem Unbewussten, seine Produktion folgt der kranken Logik eines Alptrahms. Da ist keine runde, schlüssige Geschichte zu erwarten, vielmehr eine Abfolge rätselhafter Bilder, die wie eine psychanalytische Sitzung allerlei Verdrängtes und verbotenes Ge-

wünschtes an den Tag bringt. Das Publikum bekommt Unterhaltendes, Überraschendes und Staunenswertes. Jakob Ahlboms Ensemble kann tanzen, zirzensische Kunststücke vorführen und zaubern. Er selbst ist ausgebildeter Zauberer. Wenn jemand eine Schachtel hält und diese schwebt,

wenn er sie auslässt, ist das ungewöhnlich. Möglich wird es, weil jemand unsichtbar für die Zuschauer hinter ihm steht und die Schachtel hält. Ahlbom hat noch bessere Tricks. Die Andeutung einer Geschichte gibt es auch.

Ein Pärchen macht sich zum Ausgehen bereit. Er sieht in den

Spiegel, ein anderer schaut ihm entgegen. Der Nebenbuhler? Auf der Tanzveranstaltung, zu der die beiden gehen, passiert es dann, dass ihm seine Partnerin abhandelt. Er kommt, weil sie einem anderen nachläuft. Eine Eifersuchtsge-schichte kommt in Gang. Auf der Bühne stehen etliche schwarze Schränke, die für Verwirrung sorgen, weil sie immer wieder durch die Gegend rollen. Jederzeit ist damit zu rechnen, dass jemand aus einem der Kästen kommt.

Mit Tanz, kleinen Slapstick-Szenen, kühner Akrobatik und Musik vergeht die Zeit. Ja, rechts ist eine Band postiert, die mit Elektrogitarren und Gesang lautstark zum Altraum beiträgt.

Sex und Gewalt sind wichtige Motive. Es fließt sogar Blut. Einmal bläht sich scheinbar gewöhnliches Bettzeug zu einer monströsen Sexpuppe auf. Unser betrogener Held kriecht in sie hinein, worauf ein großes Auge heraus-schaut.

Bis auf das erwähnte Pärchen, den Nebenbuhler und einen Bar-mann gibt es kaum identifizierbare Figuren. Die Identitäten sind wie vieles andere ungewiss. Zwei Mal kommen Verhör-situationen vor. Protokolle müssen unterschrieben werden.

Zuletzt ist wieder das Schlafzimmer vom Anfang zu sehen. Der Mann sucht noch immer seine Partnerin. Eben saß sie noch auf dem Bett. Plötzlich ist sie verschwunden. Viele Männer kommen zähneputzend aus dem Schrank. Der Mann durchwühlt das Bett und findet, dass es voller Erde ist. Aus ihr gräbt er seine Partnerin aus, die nicht mehr viel Leben in sich zu haben scheint.

Manche der Traumbilder, die Jakob Ahlbom gefunden hat, sind – wie das letzte – stark. Insgesamt ergeben jedoch die vielen Elemente, aus denen der Abend besteht, nicht wirklich ein Ganzes.

Weitere Bilder im Internet unter

www.salzburg.com/festspiele



Traumbilder einer seelischen Innenschau: Peter Kádár, Yannick Greweldinger und Reinier Schimmel im ersten YDP-Projekt. BILD: SN/AP/WELDMAYER

SALZBURGER FESTSPIELE

Willkommen auf der dunklen Seite

Jakob Ahlboms Stück „Innenschau“ beim Young Directors Project

VON MICHAEL SCHLEICHER

Gewiss, es geht um menschliche Abgründe und saftige Begierden, um Sex und Gewalt, um die Frage nach Identität, um (Alb-)Traum oder Wirklichkeit – und dennoch muss hier zunächst Theoretisches besprochen werden. Denn die Theaterarbeit des in Schweden geborenen Regisseurs Jakob Ahlbom, der mit seinem Ensemble heute zu den gefeierten Theatermachern der Niederlande zählt, ist kaum zu verstehen ohne die These des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan (1901-1981). Der ging davon aus, dass sich das menschliche Begehren nie komplett in Sprache fassen lässt, es daher auch nie vollständig befriedigt werden kann. Deshalb teile sich die Psyche in einen bewussten, also sprachlich fassbaren, und einen unbewussten Teil, in dem es richtig zur Sache geht. Für letzteren – und die Kollision beider – interessieren sich Ahlbom und seine

acht Schauspieler in „Innenschau“. Die eineinhalbstündige Inszenierung eröffnete am Dienstag das Young Directors Project der Salzburger Festspiele.

„Sei froh, dass du nur ein bisschen mitbekommst von dem, was in dir passiert“, ist einer der wenigen Sätze, die an diesem Abend gesprochen werden – und zugleich ein Schlüsselsatz. Denn auf der Verständnisebene lässt sich diese „Innenschau“ kaum fassen. Sie nimmt die Zuschauer mit auf eine emotionale Achterbahnfahrt, bei der es meist derb, lüstern, böse und heinungslos zugeht. Willkommen auf der dunklen Seite der Seele.

Beeinflusst vom Kino David Lynchs („Lost Highway“) entfaltet der Regisseur zunächst einen Thriller um einen fremdgehenden Mann und seine Frau, die von einem Stalker verfolgt wird. Bald schon wechseln und doppeln sich die Identitäten – das Traumprotokoll wird saftige Bühnenwirklichkeit.

Doch eben das ist letztlich auch ein Problem dieses Abends. Bei aller Bildgewalt, bei allen schnellen Wechseln und der Lust an der Assoziation, bleibt doch der Eindruck, dass Ahlbom den dramaturgischen Kern seiner Inszenierung verloren hat. Er zeigt zwar viel, doch das ist zu wenig. Der Regisseur hätte mehr ordnen müssen – seiner inszenierten Reise ins Ich hätte es nicht geschadet.

So bleiben einige starke, poetische Bilder, einige Momente wundervoller (Theater-)Magie, die Erinnerung an ein spiel- und bewegungsfreudiges junges Ensemble – und der dringende Wunsch nach einem Kapitän im Strom des Unterbewussten.

Weitere Vorstellungen

heute sowie 30. und 31. Juli; Telefon 0043/ 622/ 8045-500. Beim Young Directors Project sind heuer drei weitere Produktionen zu sehen. Der mit 10 000 Euro dotierte Regiepreis wird am 21. August verliehen.

Ein Bett ist eine Sexpuppe ist ein Grab

„Innenschau“ von Jakob Ahlbom (Amsterdam) bei den Salzburger Festspielen im Republic: trickreiche Reise ins Unbewusste.

VON NORBERT MAYER

Was kann man auf einer Bühne nicht alles mit stabilen Schränken machen? Die müssen nicht nur einfach herumstehen wie Statisten in brav inszenierten Tragödien. Man kann sie tanzen und Tänzer dahinter verschwinden lassen, kann sie wie ein Magier im Varieté öffnen – sie sind leer; zu und auf und zu und auf – schon entspringen dem Möbel reihenweise zähneputzende Herren. Hilfe, das Ding lebt! Unsichtbare Hände versorgen die Männer mit Hemden, Anzügen und schließlich mit Schuhen.

Nichts bleibt, wie es scheint. Im Spiegel, vor dem sich ein Paar anzieht, sieht man einen halb nackten Mann. Wo kommt der her? Wo geht er hin? Aus einem Bett wird eine riesige aufgeblasene Sexpuppe, in die ein Tänzer vaginal rein-, aus der eine Tänzerin herausschlüpft. Dazwischen lugt voyeuristisch ein Zyklopenauge aus der Scham. Ist die Bar, in der sich Männer in Verzweiflung und Frauen im Flitter treffen, ein Coffeeshop? Wurden diese an Bilder von Hieronymus Bosch erinnernden Visionen durch verbotene Substanzen evoziert?

Die surrealen Szenen von „Innenschau“ sollten nicht verwundern. Der schwedische Regisseur Jakob Ahlbom, der seit Anfang der Neunzigerjahre in den Niederlanden ansässig ist, hat, falls das nicht auch eine Täuschung ist, eine Lehre als Zauberer hinter sich, er schwärmt von den Filmen Stanley Kubricks und David Lynchs. Entsprechend schräg ist sein eineinhalbstündiges Spiel geworden, das am Dienstag bei den Salzburger Festspielen im Republic Premiere hatte. „Innenschau“ rittert als eine von vier Produktionen im „Young Directors Project“, der Nachwuchsschiene des Festspieltheaters, um den „Montblanc YDP Award“.

Schwierigste Verrenkungen

Ahlboms aparter kleiner Thriller dürfte gute Chancen auf den Sieg haben; sein Spiel mit dem Unbewussten, mit Schein und Sein ist flott inszeniert, abwechslungsreich, prahlt mit schwierigsten artistischen Verrenkungen, mit einem Tableaudance etwa, der jedem chinesischen Zirkus Ehre erweise. Die Bilder sind einprägsam, die Szenen leben von Ablenkung. Sie wird durch die dunkle Bühne (Daniël Ament) begünstigt. Eine vierköpfige

Band, „Alamo Race Track“, schmeichelt sich mit Pop ein, je vier tanzende Schauspielereinninnen und Schauspieler sind ausgesprochen wortkarg. Wenn sie etwas sagen, sind es meist Fragen: „Und, wie gefällt es dir im Vakuum?“ Oder: „Are you so hypnotized?“ Das ist nicht viel. Aber sie vollführen andauernd Tricks. Man glaubt, ein Paar im Bett kopulieren zu sehen, doch dann ist die Frau plötzlich weg. Das wiederholt sich. Sie geht

YOUNG DIRECTORS PROJECT

■ Vier Inszenierungen konkurrieren auch in diesem Jahr im Republic um den *Montblanc YDP Award*, der mit 10.000 Euro dotiert ist.

„Innenschau“: 29./30.7., 20h, bis 31.7., 16h

„Notre terreur“ (Regie: Sylvain Creuzevault, Paris): 4.-7.8., 20 Uhr

„Tod in Theben“ (Angela Richter, Hamburg/Berlin): 11.-13.8., 20 Uhr, 14.8., 15 Uhr

„Mary Mother of Frankenstein“ (Claude Schmitz, Belgien): 19.-22.8., 20 Uhr

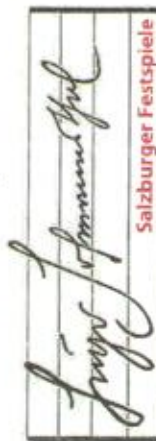
ab, während er es wie mit einem Luftgeist weiter treibt. Am Ende wird der Mann die Frau unter dem Leintuch finden. In der Erde? Die Matratze ist keine Matratze, sondern ein amorphes Dunkel, in das die Verschwundene eingebettet ist.

Das scheint fast logisch. Schließlich ist „Innenschau“ auch ein Kriminalfall, mit schönen Frauen, einem Stalker, traurigen Bürohengsten. Mit einem Paar, das sich wund schlägt, mit Detektiven, die nach einem Täter suchen. Aber in Verhören ist einmal ein langer Dünner der Gesuchte, ein andermal der Glatzköpfige, der zuerst die Untersuchung geleitet hat. „Sie sind zum falschen Ort gekommen“, heißt es einmal zur Verteidigung, aber in welchem Innenraum sind wir überhaupt? Vielleicht gibt die Szene Aufschluss, in welcher ein Mann eine Frau im Schlafzimmer überrascht. Er leuchtet ihr mit einer Taschenlampe ins Auge. Dort sind die „Träume, die bei Nacht entstehen“, singt die Frau, während sie entkleidet wird. Nackt steht sie da, dann aber wird ihr auch die Haut abgezogen. Darunter trägt sie ein rotes Kleid, es ist gar nicht blutig. So vielschichtig geht es in Herrn Ahlboms Kopf zu.

Glieder ohne Worte

„Young Directors Project“: Eine Salzburger „Innenschau“ von Jakob Ahlbom zwischen Schrank und Schmock

SALZBURG, 28. Juli
Im klassischen Lachtheater ist der Schrank der Ort, wo der Liebhaber sich vor dem Ehemann der Geliebten versteckt. Im Salzburger „Republic“, dem ehemaligen Stadtkino, wo die Festspiele, gesponsert von einer Füllerfirma, ihre Füllknirpse-Reihe namens „Young Directors Project“, also eine Art Jugendregieversuchslabor, eingerichtet haben, ist es jetzt umgekehrt. Der Schrank links vorne in der „Innenschau“ des jungen Schweden Jakob Ahlbom, der mit acht niederländischen Schauspielern und vier



Musikern eine Gruppe mit dem vielversprechenden Namen „Alles voor de Kunsten“ betreibt, versteckt niemanden. Er speit unaufhörlich Männer aus. Am Ende treten an die zehn Ehemänner (oder Liebhaber, je nach Sichtweise) in schwarzen Slips, jeweils die Zahnbürste im gurgelnden Mund, jeweils ein Handtuch um den Nacken geschlungen, aus dem beleuchteten Schrank.

Der Mann (oder Liebhaber), der im Bett verzweifelt die Frau sucht, mit der er zu Beginn des Spektakels noch heftig kointert hat, wundert sich, greift unter die Matratze, entdeckt dort keinen Lattenrost, sondern einen Erdhauten, in dem der Leichnam seiner Frau (oder Geliebten) vergraben ist. Er gräbt sie aus. Hält sie in Pietät-Stellung. Das alles aber ist nicht wahr. Ist Traum, Schaum, Zitat. Und so-



Foto Charlotte Oswald

wieso ist hier keiner der, der er zu sein glaubt. In der Zwischenzeit sind etliche Schränke über die Bühne gewandert; ist der Mann von zwei anderen Männern verhört worden, die ihm am schwarzen Tisch rechts den „Prozess“ machen, wobei er Verhörter und Verhörter ist; hat ihn eine überdimensional aufgeblasene Vulva vergeblich sehr hübsch ein riesiges Glasauge herausglotzte; hat er allein im Bett weitergerammelt, während seine Frau (oder

Geliebte) sich längst anzog; hat zugeguckt, wie seine Frau (oder Geliebte) mit anderen Boogie-Woogie getanzt, sich von anderen Frauen hat belesbeln und streicheln, von anderen Männern sich die Haut hat abziehen lassen; hat selbst eine masturbierende Frau, die zuvor seine Frau (oder Geliebte) belesbelt hatte, vergewaltigt und ist von ihr zusammengeschlagen worden; hat zusammen mit anderen Männern Pappschachteln bugsiert, aus denen Schlangenfrauen sich akrobatisch heraus-

gewunden haben. Wobei die sehr gelenkigen Frauen und die sehr schlanken Männer nie zueinander, sondern immer nur, ob im Bett, ob im Schrank, ob im Traum oder im Phantasma aneinander vorbeikommen. Und sowieso alles unwirklich ist. Keine Weltschau, „Innenschau“.

Es fallen wenige Worte in diesem aus Tanz, Gymnastik, Kafka, Sextraum und Slapstick gegliederten Spiel, in dem offenbar der gute alte, weltberühmte Psychodoktor Lacan als heimlicher Chef dramaturg seine poststrukturalistischen Theoriefinger im Spiel hat. Wo ein Ich darauf kommt, dass sein Ich immer „ein anderer“, ein „Es“ ist, dass nicht ein „Ich“ lebt, sondern „Es“ im „Ich“. Der oder das andere, das im „Ich“ herumgeistert, kann begehrt, erträumt, ersehnt werden, auf Französisch vom „Je“ zum „Moi“ nicht kommen, aber sich auf Holländisch zwar in „heillosem Begehren“, aber in praktischer Unterwäsche abstrampeln. Daher wohl auch das wachsames Glasauge in der mittels einer Windmaschine mitten aus dem Bett heraus aufgeblasenen Riesenvulva, die Courbets berühmtes Bild „Origine du monde“ zitiert, das bekanntlich bei Dr. Lacan hing zu allfälligem – theorielosem? – Privatpsychogebrauch. Und die Wallewalle-Rock'n'-Unterrock-Musi spielt dazu. Man kann sich dabei viel denken. Man kann es aber auch bleiben lassen.

Dererlei war um 1980 herum große avantgardistische Mode. Hatte aber schon um 1990 herum das absolute Ranzigkeitsgütesiegel auf dem Buckel. Dass es jetzt festpielgesegnet als neuester Jugendschick wiederkehrt, lässt einen am Witz der Zeiten doch leicht ver-zweifeln. GERHARD STADELMAIER

*Komm von der Schaukel, Luise:
Im Salzburger Theaterprojekt der Gruppe „Alles voor de Kunsten“ wird heftig gelesbelt, geschlängelt und in poststrukturalistisch getönter schwarzer Unterwäsche gestrampelt. Der windschläpfrige Mann im Hemd und die tanzende Frau im plissierten himbeerroten Kleid haben aber alle diese Erfahrungen noch vor sich.*

► Young Directors

Eine „Innenschau“ an der Oberfläche

ine Dame in Abendrobe erzählt von einer Beziehung, die sich von heimlich ins Unheimliche steigert. Zu ihrer Linken rockt die holländische Band Alamo Race Track, zu ihrer Rechten taucht ein Bett auf, in dem heftig geliebt wird.

Ein vielversprechender Einstieg, den der schwedische Regisseur Jakop Ahlbom für seine „Innenschau“ erdacht hat. Er ging damit als Erster im republikanischen Wettbewerb des Salzburger Young-Directors-Wettbewerbes.

Das als „Reise ins Innere des Menschen“ angekündigte Bildertheater will eine bizarre Welt zeigen, Einlass in das Unterbewusstsein schaffen. Doch wollen sich die Bilder nicht so recht zusammensetzen, und die krimiartige Handlung (eine Frau verschwindet, die Polizei ermittelt) bleibt nebulos im beinahe schon peinlich heraufbeschworenen kafkaesken Ambiente stecken.

Akrobatik Zwischen wenigen Wortfetzen, wie etwa „Ich habe Angst, er kommt“ oder „Wissen Sie, warum Sie hier sind?“, zeigt die achtköpfige Truppe allerdings, was sie kann. Und das reicht vom Akrobatik-Rock-'n'-Roll bis hin zu einem höchst absurden Table-Dance: Eine Schlangenfrau nutzt ihre Veranlagung, um erotische Verrenkungen ins Absurde, Alberne kippen zu lassen.

Verbindet sich in dieser Nummer Profession mit unerwarteter Wirkung, lassen andere Szenen Theatralik vermissen. Da hilft auch viel Theaterblut nichts: Eine Bar-Schlägerei, ein roher Verführungsakt, ein Käfer-Ballett werden tanztheatralisch brav gemeistert. Der Wille zur Kür fehlt. Und wenn sich ein Bett zur überdimensionalen Sexpuppe verwandelt, zwischen deren Beinen ein Mann verschwindet und später ein riesiger Augapfel hervorlinst, erinnert das höchstens an diverse mehr oder weniger gelungene Kunstprojekte vergangener Jahrzehnte.

– Caro Wiesauer

Salzburger Festspiele, YDP: „Innenschau“ Üppige Theaterblüte

Eine Geliebte verschwindet im Bett, ein Kleiderkasten wird zur Durchgangsstation zwischen Traum und Wirklichkeit und Frauen verwandeln sich zu Bestien: Mit Jakob Ahlboms surrealem Bildertheater, mit dem fast sprachlosen Stück „Innenschau“, startete das Young Directors Project im republic. Unspektakulär.

Ein Ausflug in die weiten Gefilde der Seele, bei dem Edgar Allen Poe, Franz Kafka, Sigmund Freud und Leopold von Sacher-Masoch grüßen lassen: Ein Liebespaar wird getrennt, und der Mann begibt sich auf die Suche nach der Frau – in Bars, Amtsstunden und sogar in Pappschachteln. Dabei taucht er, begleitet von poppiger Musik der Gruppe Alamo Race Track, ab in eine Welt der verschwinnenden Personen, verkriecht sich in einer Riesenvagina, wird geschunden, gequält.

Sexuelle Fantasie treibt bei Ahlboms für Amsterdam und Stockholm entstandenen Stück lustvoll-tüppige, stimmungsvolle, aber kaum beängstigende Theaterblüten. Es ist ganz und gar nichts Neues, was der Regisseur mit allerhand Tricks und viel tänzerischer Akrobatik seines Ensembles dem Publikum erzählt. Eine spannende Reise in Alptraumlandschaften

wurde nicht daraus. Dazu ist Ahlboms Werk zu glatt.

Thomas Gabler



Reise in Träume: Jakob Ahlbom



Ein Paar verliert sich in kafkaesken Welten: Ahlboms „Innenschau“ im republic.

Fotos: Arjan Benning, Salzburger Festspiele

Salzburg: Das Young Directors Project begann mit witzigen Vexierspielen Jakob Ahlboms



Von Bernhard Baumgartner

Unvergessene Helden des ORF

Österreich, oder besser gesagt der ORF, will es also wieder wissen und hat sich „einstimmig“ dazu entschlossen, 2011 wieder beim Song Contest anzutreten. Nach drei Jahren des Verzichts in Folge denkt man nun, die Gunst der Stunde zu nützen und im Aufwind rund um die Euphorie um die Siegerin Lena Meyer-Landrut doch einen Vertreter nach Deutschland zu schicken. Das ist sehr zu begrüßen, alleine von Unterhaltungswert her: Denn es ist schließlich nichts unterhaltsamer als eine gepflegte internationale Blamage.

Denn die Bilanz Österreichs bei dem seit 1957 ausgetragenen Wettstreit ist nicht gerade ausgeglichen. Einem einzigen Sieg (Udo Jürgens 1966) stehen gleich vier letzte Plätze gegenüber: Schon beim allerersten Song Contest 1957 fuhr Bob Martin den letzten Platz ein, Anita (1984), Wilfried (1988) und Thomas Forstner (1991) besorgten den Rest. Immerhin: Seitdem der ORF die Auswahl demokratisiert hat, sind wir wenigstens nicht mehr Letzter geworden – knapp, denn 2008 schaffte Eric Papilaya gerade noch den vorletzten Platz. Unvergessen auch die Auftritt von Manuel Ortega (Platz 19/24), der Platzvorsprüche gegen den Beitrag mit dem legendären Satz „Es gibt ja nicht so viele Noten“ vom Tisch wischte.

Die Frage nach der Relevanz des Wettstreits stellt schon lange niemand mehr. Lustig ist es allemal und trefflich aufzugen kann man sich auch darüber. Wann kann Fernsehen je mehr bieten?

kommentar@wienerzeitung.at



Viel Aktion, wenig Worte: Jakob Ahlboms „Innenschau“ unterhält durch hintergründige Perspektivenwechsel. Foto: apa/Stephane/PhotoDisc/Anatoli

Der Kasten, das Bett, die Psyche

Von Reinhard Kriechbaum

■ Dem Kasten im Schlafzimmer ist absolut nicht zu trauen. Da kann schon mal ein Mann herauskommen mit Zahnbürste im Mund. In der letzten Szene werden es gleich sieben Zahneputzer sein, die auf diese Weise auftauchen und trotzdem im Kasten auch noch ihre Hemden und Ärmel vorfinden: Schlafzimmerschrank reloaded – ein Running-Gag in „Innenschau“ von dem Schweden Jakob Ahlbom, der in den Niederlanden als freier Theatermann mit seinen spürten-grenzüberschreitenden Produktionen hoch gerühmt wird. Er eröffnete am Dienstag das Young Directors Project der Salzburger Festspiele.

Ein hintergründiges, hintergründiges Rätselspiel führt uns zuerst einmal vor, wovon Kriminalbeamte ein Lied singen können: Auf Augenzeugen ist nicht der geringste Verlass. Es mangelt an Beobachtungsschärfe, und schon nach kürzester Zeit sind Details kaum mehr zu hinterfragen. Oberflächlich also ein Kriminalfall. Wer ist der Hauptverdächtige, der

Glückspoker oder der große schlackelige Kerl, der immer so gierig dreinschaut? Eine Dame im Giltzer-Abendkleid war auch im Spiel. Dann ist die Ehefrau des Einen verschwunden und taucht zuletzt als Leiche wieder auf.

Jakob Ahlbom ist auch ausgebildeter Zauberer, er lässt Menschen verschwinden und erscheinen. Die Requisiten, Kasten und ein Tresen führen in der Gegend herum. Eine Frau macht sich während des Sexualakts davon, der Mann tut unbeirrt weiter. Da gewinnt die Bettdecke Eigenleben, verwandelt sich in eine riesenhafte Aufblas-Sexpuppe, in die der Mann hineinkriecht (eine Frau wird später herauskommen).

Ironische Vexierspiele

Ahlbom erzählt uns nicht einfach einen Krimi und auch nicht eine Beziehungskiste. Die im Detail ironisch-witzigen Vexierspiele decken Ur-Instinkte und Ur-Ängste auf. Mit Verführung und Getriebensein hat das alles zu tun. Vor allem auch damit, dass Beobachter zwangsweise draußen bleiben und die Wahrnehmung immer

bruchstückhaft, nicht einmal eine halbe Sache ist. Ändert man nur leicht die Perspektive, werden aus Verführerinnen Opfer, aus draufgängerischen Männern arme Getriebene. Und das in allen denkbaren Varianten. „Innenschau“ führt uns so gar nicht lehrhaft, sondern mit Poesie und sogar Humor vor, wie uns das Unterbewusstsein ein Schnippschen schlingt. Szene um Szene sind wir damit beschäftigt, Sinn und Ordnung in Dingen zu sehen, die vielleicht ganz anders – viel harmloser oder ungleich böser – gemeint sind, als wir sie gerade einstufen.

Eine tolle Artistin macht zirkuswürdige Verrenkungen und steigt wundersam gelenkig aus einer Pappschachtel. Eine Band ist auf der Bühne, produziert Schmutz-Pop und Rock, und dazu wird auch getanzt. Gesprochen wird ganz wenig.

Was noch kommt im Young Directors Project der Salzburger Festspiele, das zum neunten Mal stattfindet und von Montblanc gesponsert wird: Die Pariser Truppe „d'ores et déjà“ von Sylvain Creuzault präsentiert ab 4. August

„Notre Terreur“. Die deutsche Regisseurin Angela Richter setzt Jon Fosses „Tod in Thesen“ um – eine deutschsprachige Erstaufführung, die hier produziert wird (ab 11. August). „Mary Mother of Frankenstein“ (ab 19. August) ist eine Produktion von dem Belgier Claude Schmitz (Lüttich).

Man setzt beim Young Directors Project auf freie Theatergruppen, denn hier vermuten wir die letzten Refugien eines wirklichen Ensembletheaters, wie es der Schauspielführer der Salzburger Festspiele, Thomas Oberender, formuliert. Der Montblanc Young Directors Award 2010 (10.000 Euro und ein kostbarer „Max Reinhardt Pen“ von Montblanc) wird dann am 21. August in Salzburg verliehen.

Theater

Innenschau

Von Jakob Ahlbom
Mit Judith Hazlegger u. a.
Salzburger Festspiele/Republic
Wh. bis 31. Juli
www.salzburgerfestspiele.at
★★★★☆

Die Ott-Familie

Von Lona Chertel

■ Bei den Maria Enzersdorfer Festspielen ist heuer zum 28. Mal die – man kann es kaum anders nennen – große Ott-Familie am Werk, zu der die Prinzgipin Elfriede Ott, arriivierte Könnner wie „frischgefangte“ Anfänger und auch das Publikum zählen.

Geboten wird „Zu ebener Erde und erster Stock“ – diese komplizierte, aber immer aktuelle Poesie, die für niemanden Partei ergreift, weil Gut und Böse sowohl bei den Reichen als auch bei den Armen zu finden sind. Ott hat den von ihr einst kreierten verspielt, aber nicht selbsten Nestroy-Stil perfektioniert und sich selbst zwei unterschiedliche Rollen zugestellt: Als reiche Frau von Goldfuchs ist sie witzig, als arme Frau Sepherl wunderbar still und berührend. Die Nestroy-Rol-

le des Intriganten Dieners Johann gesteuert Conan David kraftvoll und lässig zugleich, als einen, der so nebenbei über die sprichwörtlichen Leichen geht.

Markus Mitterhuber und Horst Eder verkörpern komödiantisch die Mieslinge bei den Armen, künstlich sind auch Athina Zervos und Sabine Staudacher. Besondere Highlights: die Kostüme von Maria Kappeter, die musikalischen Arrangements von Klaus Erhardt, das Bühnenbild von Andreas Lungenschmid.

Schade, dass die letzte Viertelstunde einem Unwetter zum Opfer fiel.

Theater

Zu ebener Erde und erster Stock
Von Johann Nestroy
Burg Liechtenstein
Wh. bis 15. August
★★★★☆

Reigen der Gefühle

Von Christina Köppl

■ Eine Frau, ein Mann, sie gehen aufeinander zu, doch sobald er die Hand nach ihr ausstreckt, stößt sie ihn weg. Das Spiel kann beginnen. Das so bekannte Spiel zwischen den Geschlechtern. Ein ewiges Hin und Her, Himmel und Hölle eines Paares. Manchmal alleine, manchmal vereint, ringend, nach einander suchend, um sich denn wieder fallen zu lassen und im nächsten Augenblick zärtlich zu umgarnen.

Ein Reigen von Gefühlen ist diese bittersüße Chmink ungezügelter Tanzennergie, die die kanadische Tänzerin Louise Lavoie, langjährige Solistin der Extremtanzenkompanie La La La Human Steps, und ihr Partner Patrick Lamothe Donnerstagsabend im Rahmen von ImpulsTanz im Akademietheater zeigten. „Children“ – so

lautet der Titel des Stückes, das der britische Choreograph Nigel Charnock für Lavoie entwickelt hat und das mit kraftvoll dynamischen und zugleich anmutig sanften Bewegungen eine Dichte an Gefühlen widerspiegelt.

Im zweiten Teil des Abends geht Lavoie auf „A Few Minutes Of Lock“ zurück und tanzt mit Elijah Brown und Patrick Lamothe Ausschnitte aus den La La La-Stücken „Sail“ und „2“. Auch hier hesticht Lavoie durch ihre rasanten, teils riskanten Bewegungen. „A Few Minutes“ – fast zu kurz, aber von unbeschreiblicher Schönheit.

Performance

Children/A Few Minutes Of Lock
Von Nigel Charnock u. a.
ImpulsTanz-Festival
★★★★☆

Beziehungsspiele

Von Lona Chertel

■ Um Beziehungen geht es auch heuer wieder beim Filmhof Festival in Aspern an der Zaya. Einer der Höhepunkte ist wie im Vorjahr die Theaterproduktion, diesmal Neil Simons Komödie „Ein seltsames Paar“.

Der Chaos Oscar, seit längerem geschieden, nimmt den todunglücklichen Ornungsfanatiker Felix bei sich auf, der gerade selbst eine Scheidung erlebt. Beide Männer haben nichts dazugelernt, sie gehen einander mit ihren Mucken ebenso auf die Nerven wie vormals ihren Frauen.

Regisseurin Vicki Schubert hatte dasselbe Darsteller-Team wie bei ihrer Vorjahresinszenierung (Neil Simons „Barfuß im Park“) zur Verfügung – eine Schauspielerrige, die es versteht, Schuberts Einfälle brillant umzusetzen. Alexander

Jagsch und Ronald Kuste brennen ein Pointenfeuerwerk der Extraklasse ab und schaffen es ebenso, in manchen Momenten zu lehren. Witzig und charmant sind Doris Händinger und Erika Mottl, diesmal in relativ kleinen Rollen. Intendant Michael Rosenberg profiliert sich als einer von Oscars Pokerfreunden.

Künstlich sind auch das Bühnenbild (Stephen Koch), die Kostüme (Inge Sotterhoff) und die Musik (Fritz Rainer). Niveauvolles, unterhaltsames, doch auch nachdenklich stimmendes Sommertheater, das eine Fülle an tollen Einfällen zu bieten hat.

Theater

Ein seltsames Paar
Von Neil Simon
Filmhof Aspern an der Zaya
Wh. bis 26. August
★★★★☆

Gibt's ein Problem? Nein.

28. Juli 2010, 19:37

Auftakt des Nachwuchs-Wettbewerbs der Salzburger Festspiele mit "Innenschau"

Salzburg - Die Nachwuchs-Plattform im Schauspielprogramm der Salzburger Festspiele, das Young Directors Project (YDP), zählt zum unumstrittenen Erbstück, das die zu Ende gehende Ära Jürgen Flimm den Nachfolgern hinterlässt. Sven-Eric Bechtolf, designierter Schauspielchef ab 2011, wird den derzeit von Martine Dennewald und Thomas Oberender kuratierten Talentewettbewerb beibehalten.

Mit "Innenschau", einem düster-schwülstigen Bilderstrom durch (un)behagliche Traumwelten eines Mannes, stellte der in Amsterdam arbeitende, schwedische Regisseur Jakob Ahlbom am Dienstag den ersten von insgesamt vier, heuer ausschließlich europäischen Wettbewerbsbeiträgen vor - traditionellerweise in der Republic-Bühne. Es geht bei dem von Montblanc gesponserten Regie-Award um 10.000 Euro und die Max-Reinhardt-Pen. Preisverleihung ist am 21. August.

In einem in Schwarz versinkenden Raum behauptet sich das Unterbewusstsein eines Mannes. Seine Realität beginnt im Moment postkoitaler Ruhe zu bröckeln. Der Blick in den Spiegel zeigt einen fremden Menschen; aus der Tür des Kleiderkastens strömt das Licht einer anderen Welt; und in einer dämmrigen Bar, in der Schränke wie von Geisterhand tanzen, geht ihm die Frau verloren. Mysteriöse Telefonate folgen: "Gibt's ein Problem? Nein."

Es entwickelt sich ein kafkaesker Thriller, der in seiner von Schummerlicht (Stefan Dijkman) dominierten Film-noir-Ästhetik überzeugend wirkt, der mit der melancholisch-poppigen Musik der Band Alamo Race Track für die Abgründe seines Protagonisten Stimmung macht. Ein Thriller, der sich aber auch auf ziemlich platte, Sexualität und Verbrechen koppelnde Männerfantasien beschränkt, in denen Frauen in erster Linie möglichst biegsame Wirbelsäulen benötigen.

Auch wenn die Theatersprache dieser Innenwelten (Pantomime, Zaubertricks) schön anzusehen war - ganz so leicht ist das Schattenreich David Lynchs, der im Programmheft als Vorbild zitiert wird, nicht zu plündern.

(Margarete Affenzeller / DER STANDARD, Print-Ausgabe, 29.7.2010)

© derStandard.at GmbH 2010 -

Alle Rechte vorbehalten. Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf.

Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.



Sterbensstudie Klaus Maria Brandauer (re.) spielt „Ödipus auf Kolonos“



Szenen einer Ehe Elsie de Brat

Dienst nach Vorschrift

Theater. Zum 90. Geburtstag der Salzburger Festspiele zeigt zumindest das Schauspielprogramm deutliche Ermüdungserscheinungen. Karin Cerny über die ersten Premieren dieser Saison.

Schauspielchef der Salzburger Festspiele zu sein ist beileibe kein Traumjob: Der übergeordnete Intendant weiß alles besser und pfuscht einem ständig ins Programm, das traditionellerweise ohnehin Stiefkind des musikalischen Festivals ist. Eine robuste Natur ist gefragt, um sich im nicht gerade intrigenscheuen Salzburg als Schauspielchef zu behaupten – und ein innovatives Programm mit eigener Handschrift vorzulegen.

Bisher hat sich der feinnervige Dramaturg Thomas Oberender, 1966 in Jena geboren, eher glücklos in dieser heiklen Konstellation geschlagen. Im Dezember 2008 sah es so aus, als ob Oberender das Festival nach Dauerstreit mit Intendant Jürgen Flimm vorzeitig verlassen müsse. Die Kündigung stand im Raum, die wenig später allerdings zurückgenommen wurde: So leicht kommt Oberender von Salzburg nicht los. Nun bleibt er dem Festival an der Salzach sogar länger erhalten als Flimm. Während Letztgenannter bereits im Herbst Richtung Berlin aufbricht, um seinen neuen Job als Leiter der Staatsoper Unter den Linden anzutreten, wird Thomas Oberender im kommenden Jahr sein letztes Programm vorlegen.

Die Luft ist, so scheint es, schon jetzt draußen. Das aktuelle Schauspielprogramm liest sich nicht wie von einem erstellt, der es noch einmal wissen möchte. Es klingt mehr nach „Dienst nach Vorschrift“. Innovative Projekte, die nach neuen theatralischen Formen suchen, sind auf das alljährliche Young Directors Project beschränkt, der Rest des Programms wirkt wie von Regietheaterverächter Daniel Kehlmann programmiert: gediegenes bis altmodisches Sprechtheater mit Starbesetzung.

Ein grundlegendes Problem des Festivals im Umgang mit Theater zeigte sich in diesem Jahr besonders deutlich: Die Festspiele sind allzu oft Abspielpartner, kein kreativer Inputgeber. Neben der obligatorischen Cash Cow „Jedermann“ kann sich Oberender pro Saison gerade eine Eigenproduktion leisten, beim Rest ist er auf Koproduktionen angewiesen. Für ein Festival dieses Kalibers ist das zu wenig. Salzburg wird dadurch reduziert auf eine Art Saisonvorschau, in Previews bekommt man serviert, was im Herbst ohnehin an deutschsprachigen Bühnen läuft. Ein Kreativzentrum, von dem Ideen ausstrahlen, sind die Festspiele dadurch nur mehr bedingt. Bei den stattlichen Ticketpreisen der Nobelveranstaltung muss man sich als Theatergeher ohnehin überlegen, ob man nicht wartet, bis die saisonalen Salzburger Schauspielpremieren regulär im Programm gelandet sind: „Angst“ ist im Herbst an den Münchner Kammerspielen zu sehen, „Phädra“ am Burgtheater, „Ödipus auf Kolonos“ im Berliner Ensemble. Selten waren die Gründe, nach Salzburg zu kommen, so dürftig.

Von der viel beschworenen Exklusivität, die sich die Festspiele gerne ans Revers heften, ist heuer wenig zu bemerken. Einzig die Neubesetzung des „Jedermann“ mit dem Dreamteam Birgit Minichmayr und Nicholas Ofczarek als große Erregungssache zu preisen ist entschieden zu wenig.

Routine macht sich auch in der alljährlichen Bespielung des Landestheaters bemerkbar. Erneut ist Jossi Wieler mit der Dramatisierung von Stefan Zweigs Novelle „Angst“ auf intimes Kammerspiel abonniert. Man fragt sich, warum einem klugen Regisseur wie Wieler, der immerhin zu den führenden Jelinek-Experten im Theater gehört, keine brisanteren Stoffe anvertraut werden. Monologisierte der Schauspieler André Jung im Vorjahr noch Liebeszenen von Beckett und Handke („Das letzte Band / Bis dass der Tag euch scheidet“), so ist er nun in einem prekären Ehedrama zu sehen. Jung gibt einen Anwalt mit Passion: Der Mann will um jeden Preis die Lügen der Menschen brechen, die Wahrheit ans Licht bringen; er ist ein gnadenlo-



André Jung in „Angst“



Unheimlich Ein Mann wird in „Innenschau“ mit Doppelgängern konfrontiert

ser Jäger, was ihm später, als seine eigene Beziehung ins Fadenkreuz gerät, allerdings zum Verhängnis wird. Zweigs subtile Psychostudie, in der sich eine Frau in einem Netz aus Lügen verfangt und daran beinahe zerbricht, zündet auf der Bühne nur bedingt. Der dramaturgische Trick, Figuren aus sich herauszutreten und über ihre eigene Situation reflektieren zu lassen, bremst auf Dauer den Sog der Geschichte. An dem so präzise wie pointiert agierenden André Jung sieht man, was der Abend hätte werden können: ein grausames Menschenexperiment. Indes leidet die Inszenierung an seiner Partnerin: Elsie de Brauw agiert als dessen Gattin verhuscht wie in einem schlechten französischen Film, sie versteht es nur in Ansätzen, ihrer Figur Tiefe zu verleihen. So plätschert die Inszenierung belanglos dahin.

Die wohl eigenwilligste Premiere dieser Festspiele ist Peter Steins Version von Sophokles' „Ödipus auf Kolonos“ auf der Pernerinsel. Das selten gespielte Stück ist so undramatisch, dass die Zuschreibung Tragödie verwegen scheint: Es fließt kein Blut, kein Bett wird geschändet, kein Krieg tobt. Der Einzige, der stirbt, geht freiwillig aus dem Leben – und fährt hernach glücklich in den Olymp. Insofern klassifiziert sich das Stück als rare Form einer Feelgood-Tragödie. Nach dem Schocker „Ödipus Tyrannos“, in dem Vaternord und Inzest mit der Mutter auf dem Programm standen und Ödipus sich selbst blendete, griff der greise Autor den Stoff erneut auf: „Ödipus auf Kolonos“, Sophokles' letztes Stück, ist eine lange Reflexion über das Sterben.

Klaus Maria Brandauer ist in Lumpen gehüllt, fast erkennt man ihn nicht bei seinem ersten Auftritt. Gebeugt und gestützt von seiner Tochter Antigone, betritt er die Bühne, schraubt seine Stimme aberwitzig in die Höhe. Der riesige kahle Bühnenraum, in dessen Mitte sich ein echter Olivenhain befindet, wird das Modernste an diesem seltsam entrückten Abend bleiben, der mehr einem Hörspiel de luxe als einer szenischen Fassung gleicht. Brandauer sitzt die meiste Zeit, der präzise sprechende Männerchor formiert sich unmotiviert zu Grüppchen, und die beiden Töchter, die den greisen Vater umgarnen, ergehen sich in dermaßen altbackenen Demutsgesten, dass der Eindruck entsteht, die Inszenierung sei eine originalgetreue Rekonstruktion aus den historischen Tagen der einstigen Brecht-Bühne, des Berliner Ensembles. Bei Darstellern wie dem Polynikes (Dejan Bucin) ist man zugleich erschüttert, welche schlechte Schauspieler an Claus Peymanns Theater arbeiten. Gäbe es einen Preis

„Ein grundlegendes Problem des Festivals im Umgang mit Theater zeigte sich in diesem Jahr besonders deutlich: Die Festspiele sind allzu oft Abspieldarsteller, kein kreativer Inpurgel.“

für die geschmacklosesten Kostüme der Saison, Moidele Bickel wäre eine sichere Anwärterin. Steins Altphilologentheater, das seltsam körperlos bleibt, schlägt nur dann Funken, wenn Brandauer demütig sein will, aber doch voller Hochmut ist. Der alte Grantler hat sich tief in diesem Mann versenkt, sein unbeugsamer Stolz ist ihm durch die bitteren Jahre der Verbannung nicht ausgetrieben worden – so zerschissen seine Kleider auch sein mögen, den König in sich kann und will er nicht ablegen.

Im kommenden Jahr feiert das von Montblanc gesponserte Young Directors Project seinen zehnten Geburtstag. Die beteiligten Regisseure waren zwar nicht immer jung, und auch die Produktionen hatten mitunter bereits einige Jahre auf dem Buckel, trotzdem gehört die Schiene zum Besten, was die Festspiele zu bieten haben. Den diesjährigen Auftakt machte eine Produktion aus Amsterdam. Der aus Schweden stammende, in Holland arbeitende Jakob Ahlbom entwarf mit „Innenschau“ einen surrealen Abend (fast) ohne Worte: Einem Mann entgleitet die Welt, aus Kästen steigen bedrohliche Doppelgänger heraus, und er steht plötzlich unter Verdacht, eine Frau ermordet zu haben. Ahlboms theatralisch aufbereitete Film-noir-Versatzstücke sind mit fetziger Livemusik unterlegt (Alamo Race Track), bleiben aber trotz der beeindruckenden Leichtigkeit, mit der hier erzählt wird, abgegriffene Männerfantasien, in denen ewig lockende Frauen als dehnbare Puppen agieren, Begehren stets mit Verbrechen gepaart ist.

Im nächsten Jahr stehen die Sterne für Thomas Oberender auf jeden Fall besser: Dann sitzt ihm zumindest Jürgen Flimm nicht mehr im Nacken. Es ist die letzte Gelegenheit, seinem Programm ein wenig mehr Glanz zu verleihen. Hoffentlich nutzt er sie. ■